

NICHT-SEHEN

Als Pai geboren wird, scheint ihr Leben unter keinem guten Stern zu stehen. Ihr Zwillingbruder und ihre Mutter überleben die Geburt nicht. Was sie noch nicht weiß: ihren Namen haben die Eltern nicht zufällig gewählt. Und eigentlich hätte ihr Zwillingbruder ihn tragen sollen, um einem alten Mythos gehorchend Stammesführer zu werden. Denn Pai-kea hieß jener sagenumwobene Vorfahr der Maori, der auf dem Rücken eines Wals an die Ostküste Neuseelands geritten kam und das Land und seine Kultur überhaupt erst zum Blühen brachte. Von der langen Tradition ist nicht mehr viel übrig geblieben. Die reich verzierte Halle, wo die älteren Einwohner von Whangara und vor allem Pais Großvater Koro die Ahnen und deren Götter verehren, existiert wohl noch, aber die Jugend zeigt dafür wenig Interesse. Das moderne Leben hat sich wie überall mächtig in Szene gesetzt. Als Pai unter der Obhut der Großeltern heranwächst – ihr Vater lebt seit einem Streit mit den Eltern in Europa – ist sie offensichtlich der Liebling des Großvaters, und doch ist es für den alten Koro unvorstellbar, dass seine junge Enkelin ihren Namen zu Recht tragen und Stammesführerin werden könnte. Ein Mädchen, eine Frau ist in der Tradition dafür einfach nicht vorgesehen, und was nicht sein darf, kann auch nicht sein. So müssen die Jungen des Dorfs antreten und sich unterrichten lassen, auf dass, so hofft Koro, einer von ihnen sich als würdiger Nachfolger entpuppen werde. Das geht gründlich schief. Pai, die mit Hilfe der Großmutter die heiligen Techniken lernt, erweist sich als mutiger und besser als alle Jungs. Aber anscheinend kann nichts und niemand die Vorurteile des Großvaters aufweichen. Koro ist blind, denn das sehnsüchtig Erwartete ist ja längst da – in einer Gestalt aller-

dings, die seinem Bild nicht entspricht. Doch dann geschieht etwas Unheimliches: eine ganze Herde Wale strandet in der Bucht, und die Kolosse liegen, von den Dorfbewohnern verzweifelt um-



sorgt, sterbend im Sand. Und wieder ist es Pai, die allein es schafft, die Wale zurück ins Wasser zu führen – königlich wie der Urahn auf dem Rücken des riesigen Wals reitend. Da erst gehen dem sturen Großvater die Augen auf. Endlich sieht er, was ist, und wird dadurch gewandelt.

Unter dem Eindruck der Anti-Walfang-Kampagnen der siebziger Jahre hat der neuseeländische Schriftsteller Witi Ihimaera 1987 seinen „Whale Rider“ geschrieben, die Romanvorlage zu Niki Caros 2002 entstandenem Film. Vielleicht ist es kein Zufall, dass dieser Stoff die Regisseurin besonders ansprach, stellt doch die Geschichte überkommene Rollenbilder der Gesellschaft in Frage. Im Film geschieht eine Verwandlung vom Alten, Traditionellen ins Heute. Das ist nie einfach. Zu viele vorgefasste Meinungen liegen als Steine im Weg. Auch Jesus hat das immer wieder erfahren müssen und

ist der Ablehnung auf seine Weise begegnet: „Deshalb rede ich zu ihnen in Gleichnissen, weil sie sehen und doch nicht sehen, weil sie hören und doch nicht hören und nichts verstehen.“ (Mt 13:13) Wer zwar zuhört, aber eigentlich schon immer weiß, wie alles ist oder zu sein hat, der hört und sieht nicht richtig zu. Am alten Koro spürt man genau diese Haltung. Er ist blind und taub für die Talente seiner Enkelin – mit bitteren Konsequenzen. Seine Blind- und Taubheit führt die Beziehung mit Pai und seiner Umwelt in eine Sackgasse, er verstummt, wird krank, verschließt sich immer mehr. Oft ist es schwer, den ersten Schritt zu tun. Pai tut das immer wieder. Beharrlich, mit viel Geduld und Liebe bringt sie den Großvater wieder zurück ins Leben, und auch die ganze Dorfgemeinschaft wagt einen Neubeginn. Die alten Traditionen können gemeinsam wiederentdeckt werden. Da spielt es keine Rolle mehr, dass ein kleines Mädchen die Heldin ist. Sie alle rudern in einem traditionell gebauten Boot der Maori aufs offene Meer hinaus. Was hier als Happy Ending etwas romantisch erscheinen mag, trifft eine Sehnsucht, die auch die frühen Christen kannten. So schreibt Paulus an die Galater: „Ihr seid alle durch den Glauben Söhne und Töchter Gottes in Christus Jesus. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus als Gewand angelegt. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid ‚einer‘ in Christus Jesus.“ Gal 3:26-28. Wer die Blind- und Taubheit überwindet, der kann die Einheitserfahrung mit Jesus dem Auferstandenen machen. Diese Erfahrung teilen wir mit der ganzen Kirche. Sie überwindet alte Strukturen der Unterdrückung und Vorurteile, sie lässt eine Sprache finden, die pfingstlich alle verstehen. *Christof Wolf SJ*